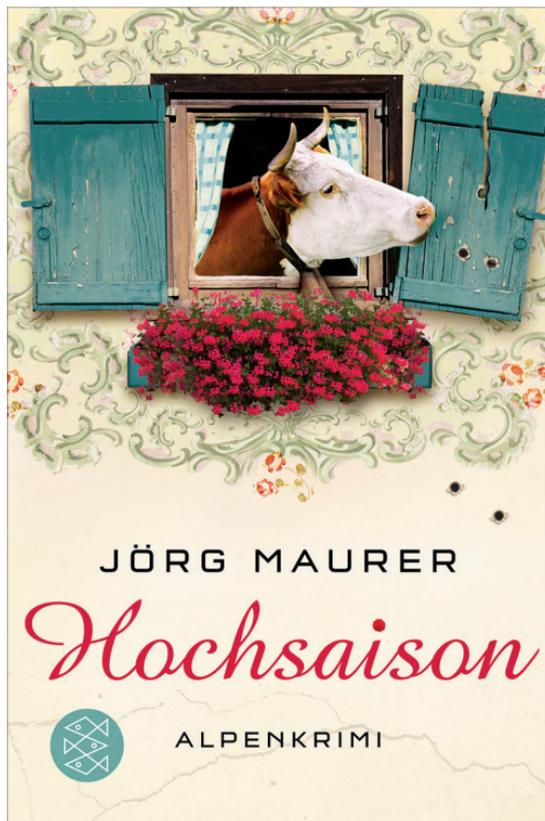


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Jörg Maurer  
**Hochsaison**  
Alpenkrimi



Preis € (D) 8,95 € (A) 9,20 SFR 15,90 (UVP)

400 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-18653-2

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010



Der ungünstigste Zeitpunkt, mit polizeilichen Ermittlungen zu beginnen, ist der späte Freitagnachmittag. Die Labors haben eben erst geschlossen, die Amtsstuben sind gerade nicht mehr besetzt, und heiser klingeln die Telefone in den verlassenem Rathausbüros. Einsam arbeitende Rechner schicken geheimnisvolle *out-of-office*-Meldungen zurück – hat man mit diesem Menschen nicht noch vor zwei Minuten telefoniert? Notdienste und Wochenendschichten sind mit zweiten Garnituren besetzt, die nur über das Allernötigste informiert worden sind, darüber hinaus sind die eingesprungenen SaSo-nis traditionell schlecht gelaunt und wenig hilfsbereit. Und wenn dann auch noch das Wetter gut ist! Zeugen, die man sofort vernehmen sollte, sind verreist, verliebt, verwellnesst. Verdächtige verwischen gemütlich ihre Spuren, schließen Zeitfenster, bringen sich über Sabbat aus der Schusslinie, nützen den Tag des Herrn, um ihre Untaten unter den Teppich zu kehren.

An solch einem Freitagnachmittag, an einem hellblauen, fast schon wieder babyaugenblauen Tag, fuhr Kriminalhauptkommissar Hubertus Jennerwein mit einer bummeligen Lokalbahn ins Werdenfelser Land. Er war gut gelaunt, denn er hoffte, am Abend wieder zurück zu sein und sich dann gemütlich zu überlegen, was er am Wochenende unternehmen wollte. Doch jetzt saß er erst einmal in einem Waggon erster Klasse und genoss den noblen Anblick des zugefrorenen Starnberger Sees, der villenumrahmt, legendenumwittert und leicht dampfend vorbeiglitt. In Feldafing stiegen zwei Teenies ein und verstöpsel-

ten sich schweigend mit einem Tandem-iPod. Sie drückten die Starttaste, und Jennerwein versuchte, von der unbeweglichen, hochkonzentrierten Mimik der beiden auf das zu schließen, was sie sich gerade anhörten. Keine Chance: Das hätte Bushido sein können, französische Grammatik oder ein neues Pumuckel-Abenteuer, alles war möglich. Gott sei Dank mordeten Teenies selten, dachte Jennerwein, man konnte in ihren Gesichtern nichts lesen. Der Zug hielt in Tutzing, dort stiegen sie, immer noch verkabelt, aus. Die festgefrorenen Felder von Huglfing flogen vorbei, sanft geschwungene Äcker, unter denen jetzt schon die Rapssamen lauerten, die im Frühjahr die Landschaft quietschgelb färben würden.

Jennerwein war von seinem Chef wegen dieser obskuren Angelegenheit in den Kurort geschickt worden. Die Meldung über den Sturz des Dänen war durch alle Medien gegangen. Ein Zeuge wollte einen Schuss gesehen haben, der Zeuge hatte das auch halbwegs plausibel dargestellt. Und bei einem noch so vagen Verdacht auf ein Kapitalverbrechen musste halt nun einmal ein Kriminaler ran. Als ob der Kriminaler nichts anderes zu tun hätte, dachte Jennerwein. Der obskure Zeuge hieß – Moment – Willi Angerer, aber jetzt musste man einfach aus dem Fenster sehen, die ersten Vorläufer der Alpen tauchten auf, wuchtig und urtümlich grüßten Karwendel und Wetterstein, silbrig glitzernde, vielzackige Arrangements von schmucken Zweitausendfünfhundertern, manche der Riesen konnte man bei Föhn schon von München aus erkennen, andere wiederum, wie etwa den Daniel, den kegeligen Piz Protz drüben in Tirol, den kleinen unverschämten Gruß aus Österreich, sah man erst beim Näherkommen. Das Murnauer Moos glitt vorbei. Krähen flogen auf, wie von einer Schaufel hochgeworfen, und stürzten zurück auf die loipenverzierten Schneehügel. Vor einigen Millionen Jahren, im Mesozoikum, war hier der Meeresgrund ge-

wesen. Und dort, wo jetzt die Krähen landeten, tauchten wohl einst ihre Vorfahren, die Pterosaurier, die gefürchteten Räuber des Meeres, nach Essbarem.

Eschenlohe und Farchant glitten vorbei, dann hielt der Zug, es war die letzte Station vor Österreich. Jennerwein griff nach seiner Aktenmappe und stieg aus. Die beiden Polizeiobermeister vor Ort, Johann Ostler und Franz Hölleisen, holten Hubertus Jennerwein vom Bahnhof ab. Obwohl sie im vergangenen Jahr ein paar Wochen intensiv mit dem Hauptkommissar zusammengearbeitet hatten, hätten sie ihn fast nicht wiedererkannt. Nicht, weil er sich so verändert hatte, sondern weil Hubertus Jennerwein der unscheinbarste und unauffälligste Mensch war, den sie je getroffen hatten. Er war einer, dessen Gesicht man nicht behielt, selbst wenn man ihm zwei Stunden im Zug gegenübergesessen hatte. Er hatte nichts Prägnantes, Hervorstechendes, selbst seine Augenfarbe war undefinierbar, irgendetwas zwischen grün, braun und blau, *sonderbar* stand im Pass. (Nein, stand nicht drin, aber man konnte es sich vorstellen.) Manche behaupteten allerdings, dass er eine gewisse Ähnlichkeit mit Hugh Grant hätte. Sein volles, dunkles Haar war modisch kurz geschnitten. Er war immer glatt rasiert und sein schmales Gesicht war mit sympathischen Lachfältchen durchzogen. Mit einem Wort: Er sah aus wie Hugh Grant – und wie zwei Milliarden andere Männer auch. Auf dem Polizeirevier wartete schon der Zeuge, bereit, seine Aussage zu wiederholen. Johann Ostler brühte Kaffee auf und man setzte sich.

»Herr Angerer«, begann Jennerwein, »Sie haben eine Beobachtung gemacht.«

»Ja, Herr Kommissar, das habe ich.«

Jennerwein betrachtete den Zeugen. Der Oberforstrat trug, als ob er einem besonders vereinfachten Kinderbuch entstiegen wäre, nur grünes Gewand, sogar der Ledermantel, den er übers

Knie gelegt hatte, war in Dunkelgrün gehalten. Ein mächtiger, gezwirbelter Bart verdeckte sein Gesicht. Der Bart war nicht grün, aber viel fehlte nicht. Hinter dem Oberforstrat lehnte eine Gewehrhülle. Man glaubte den Geruch von Pulverdampf zu schnuppern.

»Ihre Waffe, Herr Angerer?«

»Ja, natürlich nur zu meinem Schutz.«

Ostler und Hölleisen gackerten mit kaum verhohlener Albernheit vor sich hin. Was war denn in die gefahren? Summten die beiden nicht sogar die ersten Takte des Liedes vom Wildschütz Jennerwein? *Er war ein Schütz in seinen besten Jahren ...* Oder täuschte er sich?

»Nur zu Ihrem Schutz, aha. Aber Sie sind doch – wie soll ich sagen – pensioniert?«

Jennerwein wollte sich hier nicht aufspielen, solche Vergehen waren Sache der örtlichen Beamten hier, aber in einer Zeit, in der der Waffenmissbrauch wieder zunahm? Andererseits war der Oberforstrat immerhin ein Mitarbeiter im öffentlichen Dienst gewesen, so etwas wie eine Vertrauensperson. Einerseits, andererseits. Er blickte zu Ostler und Hölleisen. Die gickerten und prusteten, dass es eine Freude war.

»Pack es aus, das Gewehr, Willi!«, sagte Ostler. Angerer nahm einen Regenschirm aus der Hülle.

»Zu meinem Schutz«, sagte er.

»Seltsame Scherze auf einem Polizeirevier«, murmelte Jennerwein, spreizte Daumen und Mittelfinger, und massierte seine Schläfen mit einer Hand, um sich zu entspannen.

Hölleisen legte eine Kassette in den polizeieigenen Videoapparat. Der Sprung von Åge Sørensen, der die letzten Tage immer wieder gesendet worden war, erschien auf dem Schirm.

»Ich war selbst einmal aktiver Skispringer«, sagte Willi Angerer zu Jennerwein. Die beiden Ortskundigen verdrehten die

Augen und nickten wissend. Oberstdorf 1959, beim Ausscheidungsspringen für Squaw Valley 1960, klar.

»Ach ja?«, sagte Jennerwein höflich interessiert.

Anstelle einer Antwort stand Angerer auf. Er ging mit angewinkelten Armen in eine langsame Halbhocke, schlug dann beide Arme nach hinten, richtete sich gleichzeitig auf und verlagerte sein Gewicht, soweit es ihm möglich war, nach vorne. Er hatte die Augen weit aufgerissen, blickte in eine ideale Ferne, vielleicht ins Paradies, vielleicht noch weiter, stand jedenfalls eine Zeitlang so da.

»Ehrlich gesagt bin ich jetzt etwas verunsichert«, sagte Jennerwein zu Angerer. Lauter Verrückte hier in dieser Gegend, dachte er insgeheim. Wahrscheinlich lag das am Föhn, der jeden, der längere Zeit im Tal lebt, *bloaßdappasch* macht – was nur unzulänglich mit »völlig verrückt« übersetzt werden kann.

»Jens Weißflog? Matti Nykänen?«, rieten Ostler und Höll-eisen.

»Falsch. So lag damals Helmut Recknagel in der Luft«, sagte Angerer und richtete sich wieder auf. »1962 im polnischen Zakopane. Man muss sich das einmal vorstellen: Einer der Kampf-richter hat nur 16.0 Punkte dafür gegeben. Fünfmal 20.0 Punkte hätte er verdient!«

»Schön. Aber jetzt zu unserem Fall«, sagte Jennerwein.

Angerer lockerte sich und nahm wieder Platz.

»Ich habe mir die Fernsbilder jetzt oft genug angesehen«, begann er. »Es gibt verschiedene Theorien. Ein Windstoß. Ein Krampf. Die Sportreporter –«

»– haben das doch schon hundertmal durchgekaut«, kürzte Jennerwein ab. »So wie ich das verstanden habe, ist die derzeitig favorisierte Theorie die, dass Åge Sørensen richtiggehend überrascht gewesen sein muss, gar so gut weggekommen zu sein vom Schanzentisch. Er war deswegen einen Moment lang unaufmerksam –«

»Und das glaube ich eben nicht«, unterbrach der Angerer Willi und sein mächtiger Bart zitterte leicht. »Einer, der in der Weltspitze springt, ist nicht überrascht, gut weggekommen zu sein. Könnt ihr einmal auf Superzeitlupe schalten?«

Das Polizeirevier war gut ausgerüstet. Åge sprang nochmals gaaaaanz langsam.

»Aber auch das haben wir doch schon im Fernsehen gesehen«, sagte Ostler.

»Aber jetzt kommts. Hier sehen Sie: Der rechte Fuß rutscht leicht weg. Wenn Sørensen den Fuß selbst bewegt hätte, würde das anders ausschauen. Ich glaube, da hat einer auf den rechten Ski geschossen.«

»Sie meinen, es war ein Schuss?«

»Genau das meine ich. Ich bin Skispringer und Schütze. Ich kenne mich beim Springen und Schießen aus.«

»Herr Angerer, lassen wir das einmal so stehen. Dann müssten auf dem Ski ja Spuren des Geschosses sein.«

»Unser Problem ist halt«, sagte Hölleisen, »dass dieser rechte Ski, von dem der Willi da redet, verschwunden ist.«

»Verschwunden?«, fragte Jennerwein.

»Ja, haben Sie sich denn das Neujahrsspringen nicht angeschaut?«

Jennerwein schüttelte den Kopf.

»Ich weiß, ich bin ein rechter Sportmuffel. Ich habe zu Hause auch keinen Fernseher. Ich bin von einem Unfall ausgegangen, ich habe das Ganze deshalb auch nicht weiter verfolgt.«

Ostler spulte weiter.

»Hier: Der Ski löst sich, rutscht in die Menge, verschwindet darin.«

»Haben Sie –«

»Natürlich haben wir!«, sagten Ostler und Hölleisen gleichzeitig. »Wir haben diesen Teil des Geländes gleich am nächsten Tag abgesucht.«

»Niemanden wird es überraschen, dass wir ihn nicht gefunden haben, den rechten Ski«, sagte Hölleisen.

»Wir haben ein paar Leute in diesem Areal identifiziert, wir haben sie auch schon befragt«, sekundierte Ostler. »Niemand hat natürlich auf den Ski geachtet, alle haben wie gebannt auf den Unfall selbst gestarrt.«

»Vielleicht hat ihn sich ein Fan unter den Nagel gerissen«, sagte Jennerwein. »Als Trophäe. Bei Verkehrsunfällen haben wir manchmal auch so ein Problem.«

Hölleisen nickte.

»Das wäre eine Möglichkeit, ja. Auch die Herstellerfirma des Skis hätte Interesse, dass die Marke nicht mehr in Verbindung mit einem grausligen Unfall zu sehen ist.«

»Und dann gibt es noch eine Möglichkeit«, mischte sich Angerer ein. »Der Schütze selbst hat den Ski verschwinden lassen. Um Beweismaterial zu beseitigen.«